

Buskers kämpft um Subventionen

KULTURPOLITIK Das Strassenmusikfestival Buskers fordert mehr Unterstützung von der Stadt Bern. Doch selbst wenn diese möchte, kann sie nicht. Ausser sie findet eine kreative Lösung.

In der Mansarde ist das Buskers-Büro, im Keller ein Teil des Lagers. Und während der Festival- und Vorbereitungszeit sind die Gästezimmer und der Garten sowieso belagert. Leiterin Christine Wyss (49), eine der Gründerinnen des Strassenmusikfestivals, lebt mitten im Buskers. 2003 hat sie es zusammen mit ihrer Schwester Lisette gegründet. Noch immer steckt das Festival teilweise in den Strukturen der Gründerzeit. Zwar erhält es seit zwölf Jahren 100 000 Franken Kultursubventionen. Doch dies reicht nicht mehr. Es fehlt ein Materiallager, es fehlt ein Büro – und es fehlt Geld, um die Angestellten anständig zu bezahlen. Deshalb hat Wyss letzten Herbst erstmals eine Subventionserhöhung auf 210 000 Franken beantragt. Nun wurde bekannt, dass die Stadt nur eine Erhöhung auf 120 000 Franken für die Subventionsperiode 2020–2023 vorsieht.

«Geld hat die Stadt ja»

Wyss ist enttäuscht und fordert ein klares Bekenntnis zum Festival. «Geld hat die Stadt ja», sagt sie und rechnet vor: «Selbst wenn wir die geforderte Erhöhung erhielten: So viel Kultur für so wenig Geld gibt es sonst nirgends.» Jährlich zieht das Festival 60 000 bis 70 000 Leute an, 150 professionelle Künstlerinnen und Künstler aus über zwanzig Nationen treten auf. Bisher schaffte es das Buskers, einen Selbstfinanzierungsgrad von rund 90 Prozent zu erreichen.

Bevor das Buskers Festival lanciert wurde, war im Sommer tote Hose in der Berner Altstadt. «Wir rannten offene Türen ein», sagt Wyss. Das Festival wurde sofort zum Publikumserfolg und ist heute nicht mehr aus der letzten Sommerferienwoche wegzudenken.

Doch Christine Wyss sieht das Festival gefährdet. «Erhält das Buskers nicht mehr Geld, wird die Ablösung der Gründergeneration unmöglich», sagt sie. Ihre Schwester Lisette ist mittlerweile ausgestiegen, und auch Christine Wyss plant den Schritt. «In drei, vier Jahren möchte ich das Festival übergeben.» Doch bereits ihre



Too nice to fail? Maske am Buskers Festival auf dem Münsterplatz. Foto: Nicole Philipp

Schwester konnte nicht so leicht ersetzt werden. «Gute Leute gibt es schon. Aber sie arbeiten nicht gratis.» Neben der Infrastruktur braucht es mehr Geld, um zumindest das Leitungsteam anständig zu bezahlen. Dass das Festival auf die 300 Freiwillige setzt und auf ein 30-köpfiges Komitee, das für wenig Lohn arbeitet – daran würde auch die geforderte Erhöhung nichts ändern.

Uneinigkeit bei der Stadt

Paradox an der Situation: Die Stadt sendet durchaus positive

Signale, auch in Gesprächen mit der Buskers-Leitung. Bern weiss, was es am bunten Festival hat. Alec von Graffenried hat sich längst als Fan geoutet und gehört auch dieses Jahr zu den Freiwilligen, die Festivalbändeli verkaufen. Demgegenüber scheint sich Veronica Schaller, Amtschefin von Kultur Stadt Bern, gegen eine substanzielle Erhöhung des Betrags zu wehren, wie aus Verwaltungskreisen zu hören ist.

Doch selbst wenn Alec von Graffenried seine Kulturchefin

überstimmt: Der Stadtpräsident steckt in der Zwickmühle, die da heisst: tripartite Kultursubventionierung. Seit 2016 gehört das Buskers Festival zu den «Institutionen von regionaler Bedeutung». Das heisst: Die Stadt, die Regionsgemeinden und der Kanton teilen sich die Subventionen nach einem fixen Verteilungsschlüssel. Mit diesem System hat es der Kanton Bern geschafft, dass alle Gemeinden einen kleinen Anteil an den kulturellen Zentrums-lasten übernehmen. Der Nachteil zeigt sich jetzt: Das System ist un-

beweglich, sofern nicht alle in dieselbe Richtung ziehen. Wenn sich die Stadt und der Kanton einig sind – und das ist öfter der Fall – bleibt alles beim Alten. So gesehen sind die rein städtisch subventionierten Kulturanbieter im Vorteil. Etwa das Theaterfestival Auawirleben, das voraussichtlich deutlich mehr Geld erhält.

Auch Camerata unglücklich

Insgesamt will die Stadt Bern ab 2020 2,3 Millionen Franken mehr für die Kultur ausgeben. Viele Profitieren – und jene, die leer ausgehen, fühlen sich diskreditiert. Gar keine Subventionserhöhung wird der Camerata Bern in Aussicht gestellt. Das renommierte Kammerorchester soll auch künftig 500 000 Franken Subventionen erhalten. Im vergangenen Herbst hat es in seiner Eingabe um eine Erhöhung von 246 000 Franken gebeten. Direktor Louis Dupras ist wütend. «Die Camerata Bern wird weiterhin mit Brösmeli abserviert, das ist einfach eine behördliche Beleidigung an die Musikerinnen und Musiker und vor allem an ihre künstlerische Leiterin Patricia Kopatchinskaja.»

Auf Anfrage gibt Stadtpräsident Alec von Graffenried zu bedenken, dass die Camerata bereits 2016 eine substanzielle Erhöhung der Mittel um 200 000 Franken erhalten habe. «Dies war der Grund, dass angesichts der knappen Mittel, die den drei Finanzierungsgebern zur Verfügung standen, für die Periode 2020–2023 keine Erhöhung vorgesehen ist.» Auch die Camerata Bern wird gemeinsam von Stadt, Regionsgemeinden und Kanton finanziert.

«Bin im Gespräch mit Wyss»

Beim Buskers will er Hand für eine Lösung bieten: «Der Generationenwechsel ist wichtig. Ich bin im Gespräch mit Christine Wyss, um Lösungen zu suchen, die ein Weiterbestehen des Buskers auch nach Ablösung der Gründerinnen ermöglichen sollen», sagt er. Die Stadt müsse alles für den Weiterbestand des Festivals tun.

Nun hofft Christine Wyss, dass das Buskers Bern tatsächlich «Too nice to fail» ist und dass also die Stadt ihr Festival nicht hängen lässt und Geld spricht. Falls nicht über die tripartite Kulturfinanzierung, dann über den Hauptstadtkredit oder über Bern Welcome, die neue Tourismusstelle, die auch mit dem Buskers wirbt. Michael Feller

In Kürze

SPITÄLER

1 statt 2 Jahre

Die Verwaltungsräte der regionalen Spitalzentren und der psychiatrischen Kliniken im Kanton Bern werden künftig nur noch für 1 statt wie bisher für 2 Jahre gewählt. Das hat der Regierungsrat beschlossen. Er begründet die Änderung damit, dass so die Zusammensetzung der Gremien häufiger überprüft werden könne und der Regierungsrat Erneuerungsprozesse flüssiger umsetzen könne. Die maximale Amtsdauer beträgt wie bisher grundsätzlich 10 Jahre und kann in begründeten Fällen auf 14 Jahre erhöht werden. *mab*

MATTSTETTEN

Geld für Leitungen

Die Gemeinde Mattstetten bringt in den nächsten Jahren ihr Wasserleitungsnetz auf Vordermann. Dieses ist zum Teil über 100 Jahre alt und muss dringend ersetzt werden. Die Gemeindeversammlung hat nun einen Kredit von 2,575 Millionen Franken für die Erneuerungen der Wasserleitungen bewilligt. Die Arbeiten sind in zwei Hauptetappen geplant. Wegen der grossen Investitionen hat der Gemeinderat auf Anfang Jahr die Verbrauchsgebühr pro Kubikmeter Wasser um 20 Rappen und die Grundgebühr um 25 Prozent angehoben. *hus*

JEGENSTORF

Über 200 Jagdhörner

Morgen Samstag findet in und bei der Kirche Jegenstorf das 37. Kantonal-Bernische Jagdhornbläsertreffen statt. Neben den Mitgliedern der bernischen Vereinigung werden Gastformationen aus der halben Schweiz teilnehmen. Die Konzertvorträge in der Kirche starten um 8.15 Uhr. Abschluss und zugleich Höhepunkt des Festes ist der Gesamtchor mit über 200 Jagdhörnern um 16 Uhr. Die Jagdhornbläser Fraubrunnen sind die Organisatoren des kantonalen Treffens. *pd/hus*

Wir gratulieren

ZÄZIWI

Heute feiert Elisabeth Méroz ihren 97. Geburtstag im Alters- und Pflegeheim Landblick. *vwz*

Von Glaube und Glaubwürdigkeit

Der «Fahr-Rat», Berns rot-grüne Veloglaubensbotschafter, sind wieder «on the road». Aber wie steht es um ihre Glaubwürdigkeit?

Wenn jeder Pedaltritt zum politischen Statement wird, dann ist wieder Juni. «Bike to work» heisst die nationale Aktion von Pro Velo Schweiz. Einen Monat lang soll Mensch der Umwelt und der Gesundheit zuliebe mit dem Velo zur Arbeit fahren. Klar, dass der Berner Gemeinderat da an vorderster Front mitradelt. Das politische Bekenntnis zum Velo ist in Bern bekanntlich von ähnlicher Tragweite wie das Bekenntnis zum Zölibat im Vatikan.

Dass ideologische Überzeugung gegen aussen vor allem über Symbolik gezeigt wird, weiss man nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch im Erlacherhof. So haben die Berner Veloglaubensbotschafter auch dieses Jahr wieder an alles



Tue Gutes und rede darüber: Der «Fahr-Rat» setzt sich in Szene. Aber es gibt Verbesserungspotenzial.

Foto: PD

gedacht: ein politisches Manifest in Form einer Medienmitteilung (deren Phrasen wir Ihnen gerne ersparen), eine fetzige Namenswahl («Fahr-Rat», ein Wortspiel, hih) und natürlich ganz wichtig: das Gruppenfoto!

Aber genau hier sieht man: So ganz durchdacht wirkt die Veloszenierung nicht. So trägt Ursula Wyss zu weite Hosen, um als überzeugende Velofahrerin durchzugehen. Alec von Graffenried bremst stehend im Flachen (etwa ein politisches Statement?). Michael Aebersold hält sein Velo wie ein Einkaufswägel. Und dann ist da noch Reto Nause, als CVPLer der rechte Flügel im Gemeinderat. Sein bronzefarbener Teint deutet auf einen längeren Urlaub hin. Und auch seine Mimik wirkt noch leicht ferien-

abwesend. Man stellt sich vor, wie er von seinem Sekretariat zum Fotoshooting aufgeboten wurde: «Hey Reto, chum schnäu use. Mir bruche no äs Foto.»

Die Einzige, die sich für diesen Velogottesdienst wirklich überzeugend in Szene setzt, ist Franziska Teuscher. Der grüne Helm ein politisches Bekenntnis, das Tenü bereit zum Losradeln. Unter Berner Politikern weiss man: Teuschers Liebe zum Velo ist nicht nur ein gelegentlich ausgeübtes Lippenbekenntnis, sondern gelebter Alltag. Und bei Wind und Wetter.

Ursula Wyss mag als Verkehrsdirektorin die offizielle Berner Velopäpstin sein. Aber auch im Vatikan gibt es bekanntlich theologisch festigere Vertreter als Franziskus. *Quentin Schlapbach*